

Annemarie Etter

Kosmosvorstellungen im Hinduismus

Vortrag am Collegium generale der Universität Bern vom 11.12.1991, neu überarbeitet Februar 2003

© Prof. Dr. Annemarie Etter, Maurenstrasse 21, CH-8575 Bürglen

Kosmosvorstellungen im Hinduismus

Wer von Hinduismus spricht, glaubt zunächst zu wissen, wovon die Rede ist. Es handelt sich ja um eine der grossen Weltreligionen, zu der sich, vorwiegend in Indien, aber auch auf den anderen Kontinenten unseres Planeten, wohl schon bald eine Milliarde Menschen bekennen. Sobald man aber genauer ausführen soll, was diese Religion ausmacht, gerät man rasch in Schwierigkeiten. Im Hinduismus verehren ja zum Beispiel nicht alle den gleichen Gott als höchstes Wesen. Die Rituale der einzelnen Sekten sind ebenso verschieden wie die Vorstellungen über die Erlösung aus dem Kreislauf von Geburt und Wiedergeburt.

Hinzu kommt, dass nicht einmal der Begriff Hinduismus eigentlich indisch ist. Das Wort hindu, das in Indien der Einfachheit halber heute zwar auch gebraucht wird, stammt nämlich in dieser Form aus dem Iranischen und ist letztlich eine Bezeichnung, die dem religiösen Konglomerat auf dem indischen Subkontinent vom Westen verpasst worden ist.¹ Dennoch – auch wenn eine detaillierte Beschreibung schwierig ist – fühlen sich die Hindus tatsächlich als Angehörige der gleichen Religion.

Historisch gesehen werden als Hinduismus Religionsformen bezeichnet, die sich allmählich aus der alten vedischen Religion entwickelt haben. Diese vedische Religion war die jener viehzüchtenden Nomadenstämme, die in der zweiten Hälfte des 2. Jt. v. Chr. aus Nordwesten in den indischen Subkontinent eindringen und die sich selbst als Āryas, als Arier

¹ *hindu* ist die iranische Form von Sanskrit *sindhu*. *sindhu* bedeutet einfach Fluss und diente auch zur Bezeichnung des einen grossen Flusses, den die einwandernden Indo-Arier im zweiten Jt. v. Chr. auf dem Subkontinent antrafen. Im Iranischen wurde mit *hindu* auch die entsprechende Gegend und ihre Bevölkerung bezeichnet. Von dort gelangte das Wort in der Form Ἰνδός zu den Griechen und als Indus zu den Römern. Das Wort Hindu/Hinduismus kam wohl als spätere zweite Entlehnung aus dem Persischen in die modernen europäischen Sprachen. (vgl. pers. Hindustan = Ort der Inder)

bezeichneten. Die alten Vorstellungen veränderten sich im Laufe der Jahrhunderte so stark, dass das, was wir eben als Hinduismus zu bezeichnen pflegen, kaum mehr Ähnlichkeit mit jenen ältesten Lehren aufweist, ohne dass indessen die heiligen alten Schriften jemals als nicht mehr gültig erklärt worden wären. Dem frühen Hinduismus rechnet man jene Anschauungen zu, die zum Beispiel im Mahābhārata, dem grossen indischen Epos ihren Ausdruck finden. Dessen Entstehungszeit wird ungefähr von 400 v. Chr. bis 400 n. Chr. angesetzt. Einige Jahrhunderte nach dem Mahābhārata, etwa vom 6. bis zum 12. Jahrhundert nach Christus, entstehen dann die grossen volksreligiösen Werke, die man als Purāṇas bezeichnet. Sie waren ursprünglich als Unterweisung für die Frauen und die Leute aus der untersten Kaste bestimmt, denen ein Studium der Veden verboten war. Es gibt 18 Mahāpurāṇas, also grosse oder Hauptpurāṇas, von denen jedes einzelne ein umfangreiches Riesenwerk von vielen hundert Seiten ist. Diese Purāṇas sind eigentliche Enzyklopädien – in Versform –, die bemüht sind, alles Religiöse, Sittliche, Historische, Legendäre, zum Teil auch die Wissenschaften darzulegen. Alle Purāṇas enthalten dementsprechend auch mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen des Kosmos, der Vorstellungen von Raum und Zeit. Diese Beschreibungen weichen zwar in Zahlenangaben insbesondere des Raums voneinander ab, in ihren wesentlichen Darstellungen sind sie sich aber sehr ähnlich. Was in ihnen gelehrt wird, hat weitgehend auch heute noch seine Bedeutung. Daher liegen diese Texte den folgenden Ausführungen zugrunde. Sie sollen darstellen, wie dort vermittelten Bild der Welt die Vorstellungen von Raum und Zeit zum Ausdruck kommen.

I. Der Raum

Von Raum in der Einzahl zu sprechen ist im Grunde schon falsch. Nach den indischen Vorstellungen gibt es nämlich eine unendliche Zahl von Welträumen. Jeder dieser Welträume bildet für sich ein selbständiges System. Zur Diskussion

steht hier jenes System, dem die Hindus der purāṇischen Zeit ihre eigene Welt zurechneten und über das die Schriften allein mehr oder weniger erschöpfend Auskunft geben.

1. Die Schichten der Welt

Ein Weltsystem (Abbildung 1) schwebt in dem endlosen und undefinierbaren Raum, umgeben von der Prakṛti, der Urmaterie. Sie ist es, aus der alle Welten hervorgehen und in der sie sich – nachdem sie ihre Zeit erfüllt haben – wieder auflösen. Das Weltgebilde besteht aus jeweils 7 Schichten, die in diesem Schema der Einfachheit halber alle ungefähr gleich dick gezeichnet sind. In Tat und Wahrheit sagen die Beschreibungen indessen, dass jede äussere Schicht zehnmal so dick ist wie die vorangehende.

Die Ausmasse dieser Welt liegt jenseits des menschlichen Vorstellungsvermögens. Allerdings variieren die Zahlenangaben; und die genaue Grösse des Längenmasses, in dem die Distanzen angegeben sind, nämlich des Yojana, ist je nach Zeit und Ort verschieden, wie dies bei alten Massen auch in Europa auch zutrifft. Nimmt man aber beispielsweise den Text des Agni- oder des Kūrmapurāṇa² als Grundlage, so kommt man für den Durchmesser einer Welt auf eine 17-stellige Zahl, nämlich auf rund 20 Billiarden Kilometer. In Lichtjahren gerechnet ergibt das rund 2'000, was etwa einem Fünfzigstel des grösseren Durchmessers unserer Galaxis entspricht. Andere Purāṇas nennen noch höhere Ausmasse.

Die beiden äussersten Schichten, die als Mahat und Bhūtādi bezeichnet werden, sind für das westliche Denken schwer erfassbar, da sie nicht aus Materie bestehen. Um zu begreifen, worum es sich hier handelt, muss man wissen, dass das in den Purāṇas gelehrt Bild der Welt stark geprägt ist von den Vorstellungen des Sāṅkhya, des einen der grossen klassischen

² Anand Swarup Gupta (ed.), The Kūrmapurāṇa. Varanasi 1972.

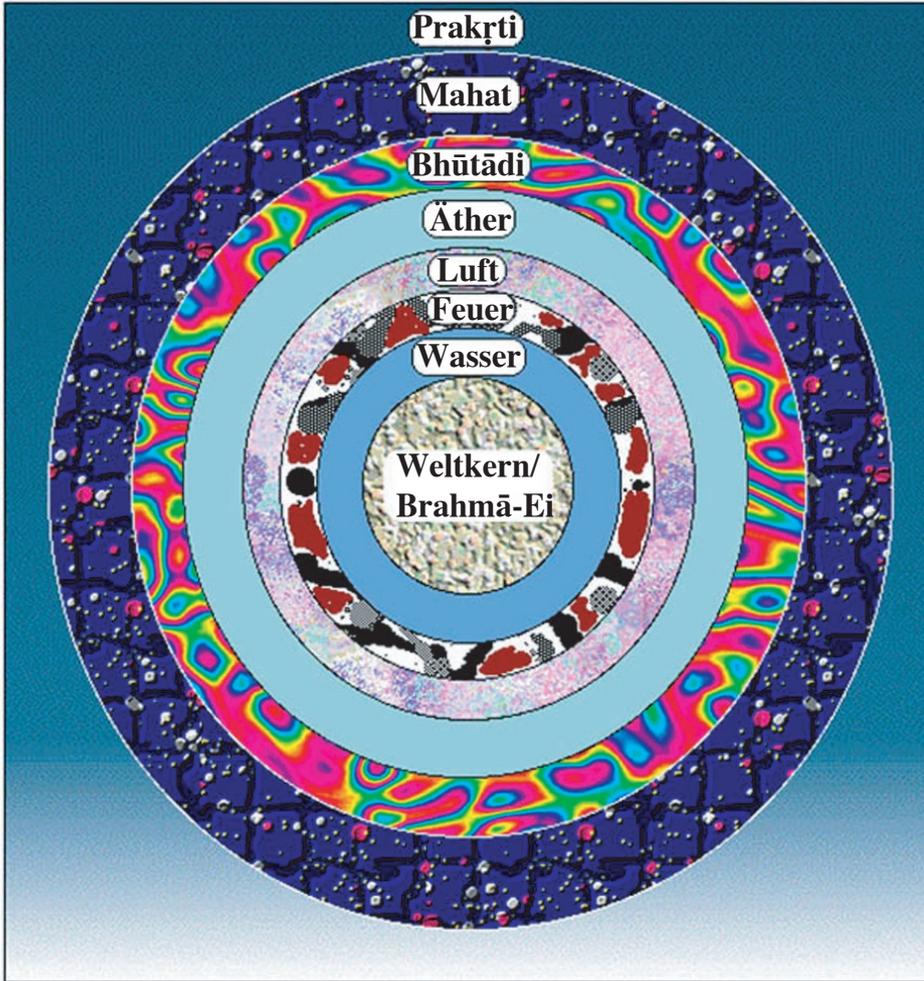


Abb. 1: Die Schichten der Welt

philosophisch-religiösen Systeme Indiens. Ganz kurz und in groben Umrissen seien hier die grundlegenden Anschauungen dieser Philosophie aufgezeigt:

Beim Sāṅkhya handelt es sich um eine dualistische Anschauung. Alles, was existiert und nicht existiert, beruht auf zwei Prinzipien: *puruṣa* und der *prakṛti*. Der *Puruṣa* ist der reine, absolut ruhige und unbeteiligte Geist, die *Prakṛti* die Materie, die aktiv und wandelbar ist. In dieser Urmaterie wirken die drei *Guṇas* oder Grundeigenschaften *sattva*, *rajas* und *tamas*. *sattva* äussert sich im Objekt durch Licht und Leichtigkeit, im Subjekt durch Güte und Freude etc., *rajas* im Objekt durch Kraft und Bewegung, im Subjekt durch Leidenschaft und Schmerz, *tamas* schliesslich im Objekt durch Schwere, Starrheit, Dunkelheit, im Subjekt durch Kleinmut, und Stumpfheit. Wenn diese *Guṇas* sich im Gleichgewicht befinden, ist die *Prakṛti* undifferenziert und unentfaltet. Wenn das Gleichgewicht gestört wird, entfaltet sich die Welt. Es entsteht zunächst

die *Buddhi*, das Organ der Unterscheidung, des Urteils, des Entschlusses. Sie gilt als das hervorragendste der Organe und wird auch *mahat* ‚das Grosse‘ genannt. Aus ihr entwickelt sich der *ahamkāra*, der die Objekte zum Ich in Beziehung setzt. Er wird auch als *bhūtādi* bezeichnet. Aus ihm wiederum entwickeln sich die Sinnesobjekte und Sinnesorgane, die feinstofflichen Elemente und die fünf groben Elemente: Äther, Luft, Feuer, Wasser und Erde.

Entsprechend diesen grobstofflichen Elementen finden sich in einem Weltsystem eine Schicht Äther, eine Schicht Luft, eine Schicht Feuer, eine Schicht Wasser und schliesslich der Weltkern, das *Brahmā-Ei*, Sanskrit *brahmāṇḍa*, das sich die Astronomen jener Zeit allerdings nicht eiförmig, sondern kugelförmig vorgestellt haben.

2. Das *Brahmā-Ei*

Die Vorstellung vom Weltenei ist im Indischen sehr alt. Schon die vedischen kosmologischen Texte sprechen davon,

dass bei der Entstehung der Welt auf den Wassern der Urozeans ein goldenes Ei schwimmt, aus dem *Brahmā* als der Schöpfer der Welt entsteht.

Im Buch des *Manu*, dem berühmtesten aller Gesetzbücher, verbindet sich diese ältere Vorstellung mit neueren Ideen, wie wir sie später in dem *Purāṇas* finden. Es heisst dort im ersten Kapitel in den Strophen 5, 6, 8 und 9³:

असीदिदं तमोभूतमप्रज्ञातमलक्षणम् ।
अप्रतक्यमविज्ञेयमप्रसुप्तमिव सवतः ॥

āsīd idam tamobhūtam aprajñātam alakṣaṇam |

apratarkyam avijñeyam prasuptam iva sarvataḥ ||

Dieses (Universum) existierte, aus der Finsternis geworden, nicht wahrnehmbar, merkmallos, nicht erfassbar mit dem Verstand, nicht erkennbar, gleichsam schlafend allüberall.

ततः स्वयम्भूर्भगवानव्यक्तो व्यञ्जयनिदम् ।
महाभूतादि कृत्वा जाः प्रादुरासीत्तमोनुदः ॥

tataḥ svayambhūr bhagvān avyakto vyañjayan idam |

mahābhūtādi vṛttaujaḥ prādur āsīt tamo-nudaḥ ||

Darauf wurde *Svayambhū* (der aus sich selbst Existierende), der Erhabene, der nicht Manifeste, der dieses (Universum), die grobstofflichen Elemente und alles andere manifest werden liess, sichtbar, mit hervorgebrachter Kraft die Dunkelheit verdrängend.

सोऽभिध्याय शरीरात्स्वात्सिसृक्षुर्विविधाः प्रजाः ।
अप एव ससर्जादौ तासु बीजमवासृजत् ॥

so 'bhidhyāya śarīrāt svāt sisṛkṣur vidadhāḥ prajāḥ |

apa eva sasarjādau tāsu bījam avāsṛjat ||

Er meditierte, und da er wünschte, aus seinem eigenen Körper die verschiedensten Kreaturen zu schaffen, schuf er zuerst die Wasser, und er legte seinen Samen in sie.

³ Haragovinda Śāstrī, *The Manusmṛti with the "Manvartha.Muktāvalī" Commentary of Kullūka Bhaṭṭa with the "Maṇibrabhā" Hindi Commentary*. Varanasi 1970, S. 5-7. Es existiert eine englische Übersetzung des Werkes: George Bühler, *The Laws of Manu, Sacred Books of the East Series*, vol. XXV, OUP 1886, mit verschiedenen indischen Nachdrucken.

तदण्डमभवद्वैमं सहस्रां शुसमप्रभम् ।
 तस्मिञ्जज्ञे स्वयं ब्रह्मा सर्वलोकपितामहः ॥

*tad aṇḍam abhavad dhaimaṃ sahasrāṃ
 śusamaprabham |*

*tasmiṇ jājñe svayam brahmā sarvaloka-
 pitāmahaḥ ||*

Dieser Same wurde zu einem goldenen Ei, strahlend wie die Sonne. Darin wurde er selbst als (Gott) Brahmā geboren, als der Urahn der ganzen Welt.

Das Innere dieses Eis bzw. des Weltkerns ist ebenfalls in verschiedene Schichten aufgeteilt (Abbildung 2).

Man muss sich hier zwei Halbkugeln – oder vielleicht eben zwei halbe Eier – vorstellen. Den oberen Teil bilden die Erde und die sechs Sphären (*lokāḥ*) der Oberwelt, in der unteren Hälfte befinden sich die Unterwelten (*talāḥ*) und die verschiedenen Höllen.

Wie bei der Darstellung der Weltsschichten gilt auch hier, dass die Schichten gegen aussen immer dicker werden. So beträgt die Höhe des Satyaloka nach einigen Beschreibungen das 4'800fache, nach anderen „nur“ das 600fache des Bhūrloka.

Bei der Oberwelt ist die Beschreibung von Satya-, Tapo-, Jana- und Maharloka in allen Purāṇas sehr kurz und vage. Man kommt nicht darum herum anzunehmen, dass die Siebenzahl aus systematischen Gründen und ihrer besonderen Heiligkeit wegen in dieser Darstellung der Welt vorkommt. Eine wirklich konkrete Vorstellung von diesen Sphären machte man sich wohl kaum. Aber natürlich durften sie auch nicht einfach leer und ohne Zweck sein. Daher bevölkerte man sie mit Wesen, die in Religion und Mythos eine gewisse Bedeutung hatten.⁴

Konkretere Beschreibungen gibt es von den folgenden Schichten:

Der *svarloka*, „die Himmelswelt“, ist das Reich der Himmelskörper, die hier ihre Bahnen ziehen.

Am nächsten bei der Erde ist die Sonne mit einer Entfernung von 100'000 Yojanas, d. h. rund 1½ Millionen Kilometer. Sie hat

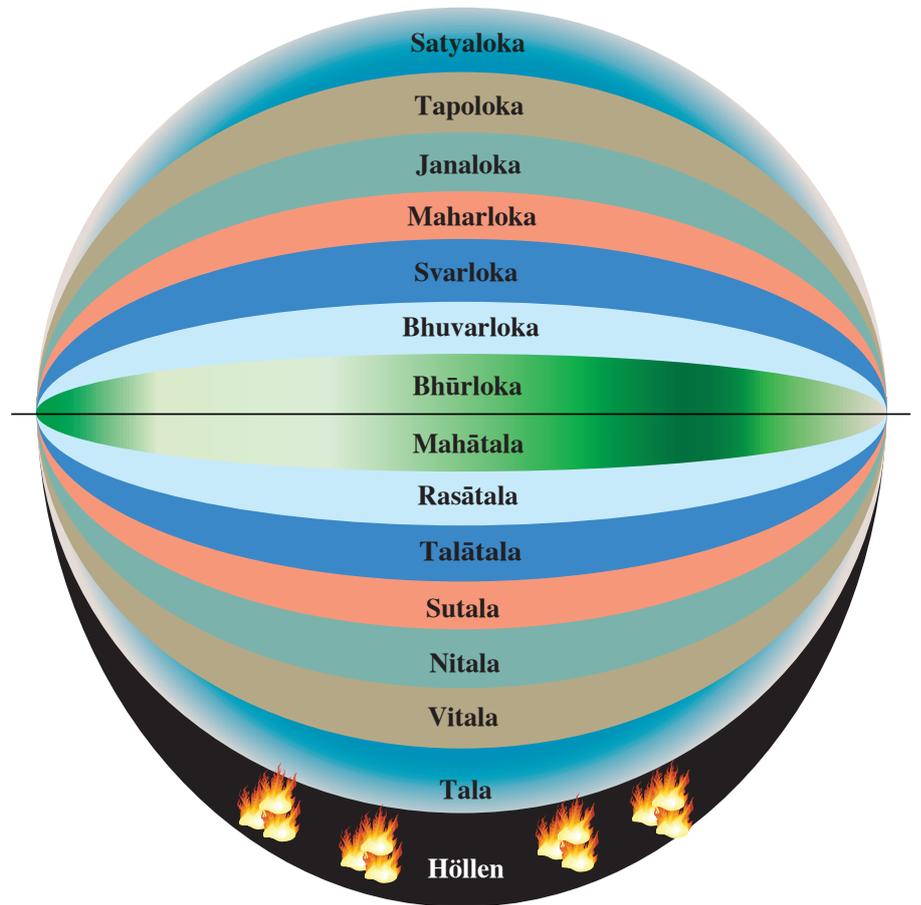


Abb. 2: Der Weltkern, *Brahmāṇḍa*, und seine Einteilung

einen Durchmesser von 9'000 und einen Umfang von 27'000 Yojanas; d.h. ≠ wurde mit 3 gerechnet. Der Mond ist doppelt so weit entfernt und doppelt so gross wie die Sonne. Die Planeten sowie der Grosse Bär, der auf Sanskrit *saptarṣayah*, „die sieben Weisen/Seher“, heisst, und der Polarstern sind am weitesten von der Erde entfernt. Diese Himmelskörper bewegen sich in Kreisbahnen von Osten nach Westen im Uhrzeigersinn um den heiligen Berg Meru herum, der im Zentrum des Bhūrloka steht.

Mit anderen Worten: Bei ihrem Aufgang kommen die Gestirne hinter diesem Berg hervor, beim Untergang verschwinden

⁴ *satyaloka* bedeutet „die Welt des Guten, der Wahrheit“. Er ist der Bereich, in dem all jene wohnen, die nicht mehr sterben müssen.

tapoloka „die Welt der Hitze, der Askese“ ist von jenen bewohnt, die nicht vom Feuer verzehrt werden können.

janaloka heisst „die Welt der Menschen“. Gemeint sind damit aber nicht die gewöhnlich Sterblichen, sondern die Söhne des Gottes Brahma.

maharloka „die Welt des Grossen“ ist das Reich jener Wesen, die während eines ganzen Kalpas, einer Weltenperiode leben.

sie hinter ihm. Auch die Fixsterne und die Sternbilder sind in dieser Schicht zu finden.

Es besteht im übrigen die Vorstellung, dass all diese Himmelskörper als Wagen über das Firmament fahren. Der Sonnenwagen beispielsweise wird von sieben rotbraunen Stuten gezogen, welche die heilige Weisheit kennen und, wenn sie angeschirrt sind, während eines ganzen Kalpas, einer ganzen Weltenperiode (s. u.), laufen.

Der über der Erde (*bhūrloka*) gelegene *bhuvanloka*, „der Luftraum“, wird in manchen Texten auch als *antarikṣaloka*, als „Zwischenwelt“, bezeichnet, was darauf hinweist, dass früher die Vorstellung einer Dreiteilung Erde-Luftraum-Himmel bestand.

In diesem Raum bewegen sich Wind und Wolken. Ihn bewohnen manche Dämonen; er dient aber auch guten Geistern als Wohnung. Ebenfalls in diesem Bereich haust ein besonderer Dämon, nämlich Rāhu, der in seiner Bahn der Sonne und dem Mond folgt und diese von Zeit zu Zeit verschlingt, so dass eine Sonnen- oder Mondfinsternis entsteht.

Die innerste Schicht ist der *bhūrloka*, die Erde.

Den sieben oberen Schichten entsprechen sieben untere. Jeder von ihnen sind ebenfalls gewissen Gruppen von Lebewesen zugeordnet. Bei diesen handelt es sich meist um gute und böse Dämonen und weitere Fabelwesen.

Unter diesen sieben Schichten, befinden sich die Höllenregionen. Die Zahl dieser Höllen ist je nach Purāṇa sehr unterschiedlich und in der Beschreibung der Qualen, welche die Sünder dort erleiden müssen, scheinen der grausamen Phantasie oft keine Grenzen gesetzt.

3. Die Kontinente und Ozeane

Die Erde, der *bhūrloka*, bildet, zusammen

mit den Unterwelten, gleichsam den Eidotter des Welteneis. Von oben betrachtet ist dieser Eidotter – einmal mehr – siebenfach aufgeteilt (Abbildung 3).

Kontinente und Meere sind ringförmig angeordnet, wobei auch hier die äusseren jeweils mehrfach so breit sind wie die vorangehenden.

Die äusseren Kontinente sind ebenso wie der innerste von Gebirgen und Strömen durchzogen. Sie werden von Wesen bewohnt, die den irdischen ähnlich sind, ausser dass sie ein tugendhafteres und glücklicheres Leben führen als diejenigen im Zentrum, und zwar umso glücklicher und besser, je weiter ihr Kontinent von der Mitte entfernt ist.

4. Jambūdāvīpa

Der innerste Teil der Erdoberfläche heisst Jambūdāvīpa, der Rosenapfelbaum-

Kontinent (Abbildung 4).

Diese kreisförmige Landmasse hat einen Durchmesser von 100'000 Yojanas (ca. 1,5 Mio. Kilometer). Sechs Gebirgszüge teilen ihn von Osten nach Westen in sieben Zonen ein. Die mittlere Zone wird zudem durch zwei von Süden nach Norden verlaufende Gebirge dreigeteilt.

In der Mitte, auf ihrem höchsten Punkt, liegt der heilige Berg Meru. Er ist 84'000 Yojanas hoch. Oben auf dem Meru befindet sich die Wohnstätte des Gottes Brahmā mit dem Namen Manovatī. Auf den Gipfeln anderer Berge dieser Region haben die übrigen Hauptgötter ihre Paläste, die zudem von verschiedenen Gruppen von Halbgöttern bevölkert werden. Im Süden, Westen, Norden und Osten des Berges Meru stehen vier Bäume. Es sind dies ein Rosenapfelbaum (*jambū*) im Süden, ein Kadambabaum im Westen, ein Banyanbaum im Norden und ein Mangobaum im Osten. Ein jeder von ihnen ist tausend Yojanas hoch und tausend Yojanas breit. Vom Jambūbaum heisst es etwa im *Kūrmapurāṇa* 1.43.17-19

महागजप्रमाणानिजम्बवास्तस्याःफलानि च।
पतन्ति भूतः पृष्ठे शीर्यमानानि सर्वतः॥

*mahāgajapramāṇāni jambvās tasyāḥ
phalāni ca |*

*patanti bhūbhṛtaḥ pṛṣṭhe śīryamāṇāni
sarvataḥ ||*

Die Früchte dieses Jambūbaumes, die das Ausmass von grossen Elefanten haben, fallen, wenn sie faul werden, überall auf den Rücken des Berges.

रसेन तस्याः प्रख्याता तत्र जम्बूनदीति वै।
सरित्प्रवर्तते चापि पीयते तत्र वासिभिः॥

*rasena tasyāḥ prakhyātā tatra jambūnādīti
vai |*

sarīt pravartate cāpi pīyate tatra vāsibhiḥ ||

Durch ihren Saft wird der berühmte Fluss mit dem Namen Jambū als Strom hervorgebracht – und aus ihm wird von den Einwohnern getrunken.

न स्वेदो न च दौर्गन्ध्यं न जरा नेन्द्रियक्षयः।
तत्पातात्सुस्थमनसां नराणां तत्र जायते॥

*na svedo na ca daurgandhyaṃ na jarā
nendriyakṣayaḥ |*

*tatpātāt susthamanasāṃ narāṇāṃ tatra
jāyate ||*

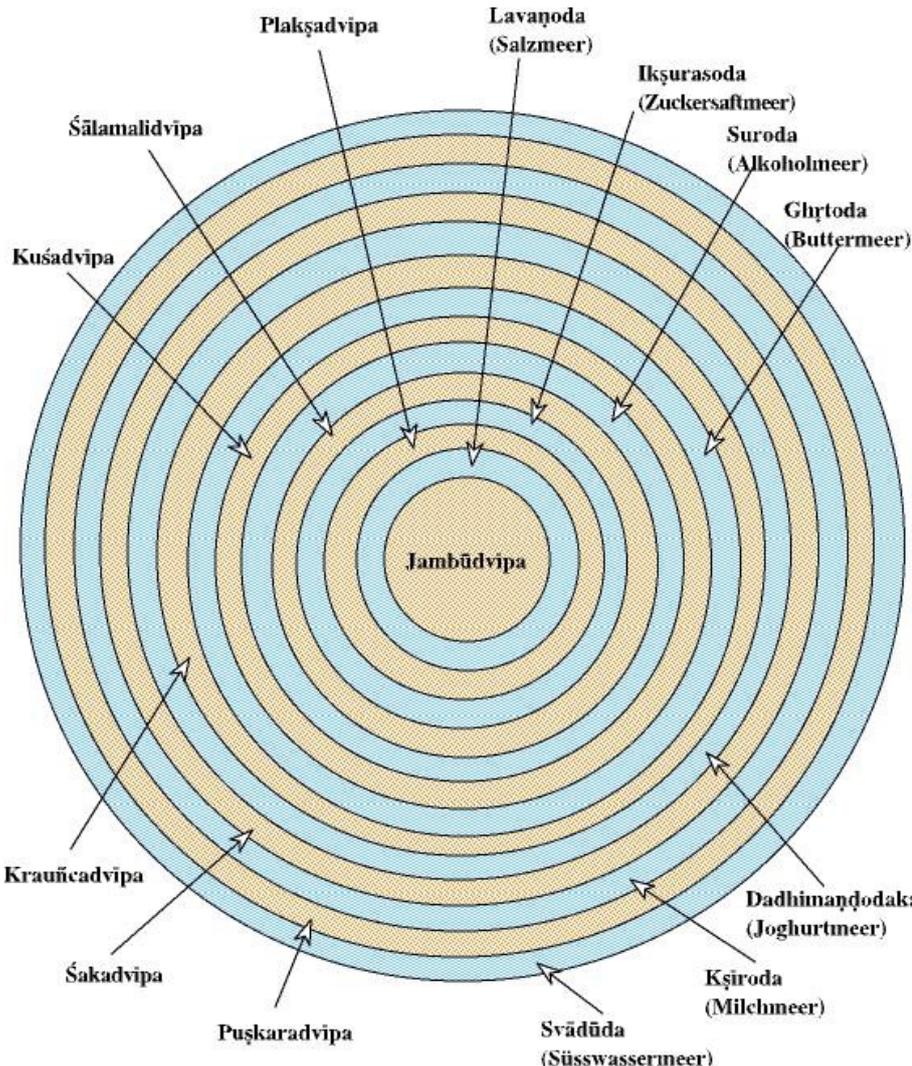


Abb. 3: Die Kontinente und Meere

Wegen dieses Trinkens entsteht bei den zufriedenen Menschen weder Schweiß, noch schlechter Geruch, noch Altersschwäche, noch Verlust der Sinne.

Vom Berge Meru fließen vier Flüsse in die vier Himmelsrichtungen. Sie alle stammen von der Gaṅgā, dem Ganges, ab, der aus dem Himmel kommt. An den Gebirgen teilen sich jeweils die Flüsse, und so kommt es zu einer grossen Anzahl, wobei an grossen Flüssen in den Purāṇas jeweils zwischen 10 und 13 aufgezählt werden, die dem Himālaya entspringen, während in der vorliegenden Darstellung (Abb. 4) einmal mehr die heilige Siebenzahl auftritt.

Alle Regionen sind von Lebewesen bewohnt, von denen einige der Purāṇas ausführlich berichten.

Ebenfalls im Kūrma-Purāṇa, in den Strophen I.45.1 ff., heisst es darüber: „In Ketumāla sind die Männer dunkelhäutig und essen Jackfruit, die Frauen aber strahlen wie Lotosblüten. Sie leben 10'000 Jahre.

In Bhadrāśva sind die Männer hellhäutig, die Frauen scheinen wie die Strahlen des Mondes. Sie essen Mangos und leben 10'000 Jahre.

In Ramyaka haben Männer und Frauen den Glanz von Silber und leben rechtschaffen 11'500 Jahre. Sie essen die Früchte des Nyagrodhabaumes (ficus indica).

In Hiraṇmaya haben die Menschen einen goldfarbenen Teint, essen die Lakuca Frucht und leben in Seligkeit wie in der Götterwelt während 12'500 Jahren.“

Am ältesten, nämlich 14'500 Jahre alt werden die Menschen in der nördlichsten, der Kuruzone, die dunkelhäutig sind und von Milch leben.

Weniger ideal ist das Leben der Menschen in Bhārata. Bhārata ist die Gegend, die auch heute noch diesen Namen trägt, nämlich Indien.

Von den dortigen Menschen heisst es in Kūrmapurāṇa I.45.20-21:

भारते तु स्त्रियः पुंसो नानावर्णाः प्रकीर्तिताः ।

नानादेवाचने युक्त्वा नानाकर्माणि कुर्वते ।

परमायुः स्मृतं तेषां शतं वर्षाणि सुवृक्ताः ॥

bhārate tu striyaḥ puṃso nānāvārṇāḥ prakīrtitāḥ ।

nānādevārcane yuktvā nānākarmāṇi kurvate ।

paramāyuh smṛtaṃ teṣāṃ śataṃ varṣāṇi suvṛktāḥ ॥

In Bhārata sind Frauen und Männer mit verschiedenen Hautfarben (od. Kasten) bekannt; sie befassen sich mit der Verehrung verschiedener Götter und gehen verschiedenen Beschäftigungen nach. Ihre höchste Lebenszeit beträgt 100 Jahre, o Fromme.

नानाहाराश्च जीवन्ति पुण्यपापनिमित्ततः ।
नवयोजनसाहस्रं वर्षमेतत्प्रकीर्तितं ।
कर्मभूमिरियं विप्रा नराणामधिकारिणाम् ॥

nānāhārāś ca jīvanti puṇyāpanimittataḥ ।
navayojanasāhasraṃ varṣam etat prakīrtitaṃ ।

karmabhūmiriyaṃ viprā narāṇām adhikāriṇām ॥

Sie ernähren sich von verschiedenen Speisen, entsprechend ihrer guten und bösen Taten. 9000 Yojanas (ca. 45'000 km) gross ist bekanntlich dieser Kontinent. Er ist, o Brahmanen, die Gegend der Werke der Menschen, welche dazu bestimmt sind.

Es ist nicht verwunderlich, dass in den Purāṇas die Beschreibungen von Bhārata, also eben von Indien, den breitesten Raum einnehmen. Bei diesen Schilderungen vermischen sich reale geographische Kenntnisse mit allerlei phantastischen Behauptungen, je mehr von Ländern und Völkern die Rede ist, die den Verfassern der Purāṇas eben nur vom Hörensagen bekannt waren.

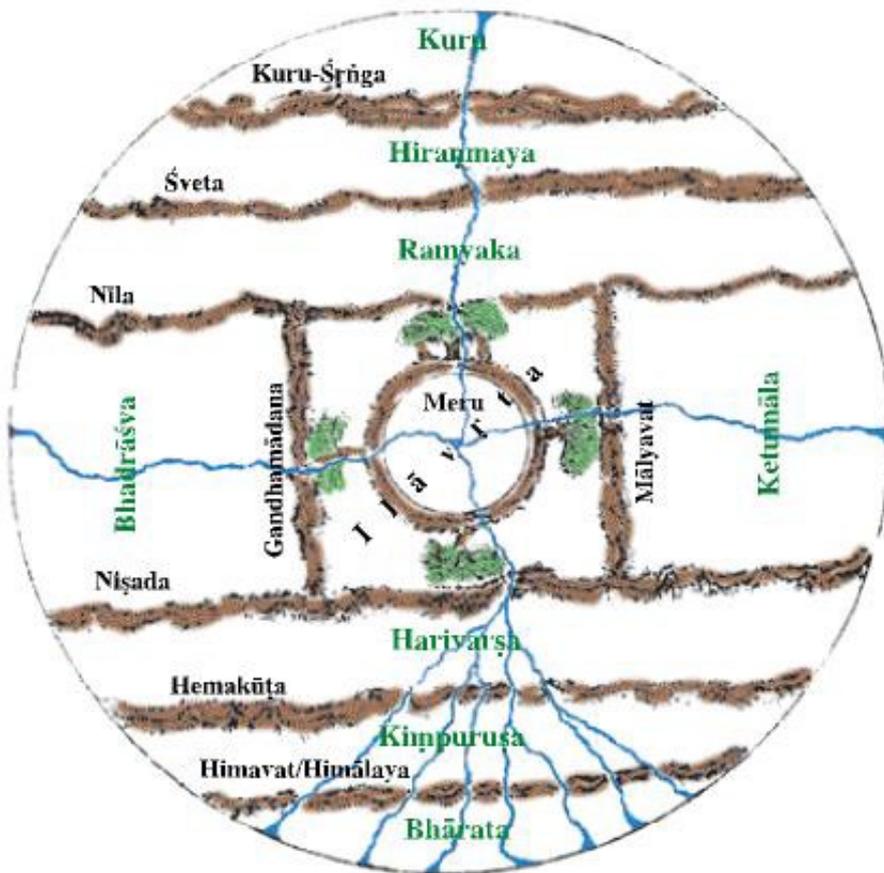


Abb. 4; Jambūdīpa – der Rosenapfelkontinent (Nach einer indischen Darstellung, publiziert in: Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society, Vol. 2, 1848)

II. Die Zeit

Das Weltgeschehen ist nach indischer Vorstellung ein grosser Zyklus, der sich unendlich weiterdreht. In diesem Zyklus spielen zunächst die Yugas oder yugāni eine Rolle. *yuga-* heisst eigentlich das Joch, doch in Zusammenhang mit den Weltperioden werden damit die kürzeren Abschnitte bezeichnet, die auf der Tabelle „Die indische Zeitrechnung“ aufgelistet sind.

mit tausend Götterjahren. Jede dieser Weltperioden wird von einer Morgen- und einer Abenddämmerung begleitet, die je ein Zehntel des jeweiligen Zeitalters zählt. Da ein Götterjahr gleich 360 Menschenjahren ist, beträgt ein solcher Zyklus, der als *mahāyuga*, als ‚grosses Yuga‘ bezeichnet wird, 4'320'000 Jahre. Nach dieser Zeit beginnt der ganze Kreislauf von neuem.

Die Bezeichnungen der Yugas stehen offenbar in Zusammenhang mit dem indischen Würfelspiel. Jedenfalls bezeich-

Wenngleich sich nicht feststellen lässt, wie es genau zu diesen Bezeichnungen kam, ist es offensichtlich, dass sie in Zusammenhang stehen mit den typischen Eigenschaften und Lebensbedingungen, die den einzelnen Yugas zugeordnet werden. Diese sind weitgehend vergleichbar mit den Beschreibungen der klassischen Antike über die verschiedenen Zeitalter.

Auch in der indischen Tradition ist das erste, das *Kṛtayuga* das vollkommene, in dem alle Lebewesen glücklich und gut sind. Danach verschlechtern sich stufenweise Charakter und Lebensgewohnheiten der Menschen. Von den Menschen des Kali-Zeitalters wird gesagt, dass sie unwissend und böse sind. Die Brahmanen treiben kein Vedenstudium mehr, die Kasten mischen sich. Das heilige Wissen wird ebenso käuflich wie Saatgut und die Liebe der Frauen. Es braucht kaum betont zu werden, dass es sich beim gegenwärtigen Zeitalter um ein Kali-Yuga handelt. Dieses hat nach indischer Tradition um Mitternacht vom 17. auf den 18. Februar 3102 nach v. Chr. begonnen.

Über den Dharma, jenes ausgeklügelten Gebäude religiöser und allgemein sittlicher Vorschriften, welche das Leben jedes einzelnen Hindus von der Geburt bis zum Tod bestimmen, heisst es in einer Strophe des *Kūrmapurāṇa* (I.27.20), die in ähnlicher Form an vielen Stellen zitiert wird:

अद्ये कृतयुगे धर्मश्चतुषपाद्ः सनातनः।
 त्रेतायुगे त्रिपाद्ः स्याद्विपादां द्वारे स्थितः।
 त्रिपादहीनस्तिष्ये तु सत्तामात्रेण तिष्ठति॥
ādye kṛtayuge dharmāś catuspādaḥ sanātanaḥ |
tretāyuge tripādaḥ syād vipāda dvāre sthitaḥ |
tripādahīnas tiṣṭye tu sattāmātreṇa tiṣṭhati ||

Im ersten, dem *Kṛtayuga* ist der ewige Dharma vierfüssig, im *Tretāyuga* wird (soll) er dreifüssig sein, im *Dvāpara* steht er zweifüssig da; dreier Füsse beraubt aber, steht er im vierten, nur gerade noch existierend.

Unter anderem heisst es in jener Schilderung weiter:

„Im *Kṛta* ist das Leben voller Saft; alle Kreaturen sind immer zufrieden, immer selig und freuen sich. Es gibt für sie kein Unterstes und Oberstes, sie unterscheiden

Die indische Zeitrechnung

Götterjahre

Sandhyā (Morgendämmerung)	400	
Kṛtayuga	4'000	
Sandhyāṃsa (Abenddämmerung)	400	4'800
Sandhyā	300	
Tretāyuga	3'000	
Sandhyāṃsa	300	3'600
Sandhyā	200	
Dvāparayuga	2'000	
Sandhyāṃsa	200	2'400
Sandhyā	100	
Kaliyuga	1'000	
Sandhyāṃsa	100	1'200
Mahāyuga		12'000

1 Götterjahr = 360 Menschenjahre
 —> 1 Mahāyuga = 4'320'000 Menschenjahre
 1000 Mahāyugas = 1 Kalpa
 2 Kalpas = 1 Tag u. 1 Nacht (*ahorātra*) im Leben Brahmās.
 Brahmā wird 120 Jahre (d.h. 43'200 *ahorātras*) alt, das sind
 373'248'000'000'000 = 373'248 Milliarden Menschenjahre.⁵

Das längste der Yugas ist das *kṛtayuga*. Dieses dauert 4000 Götterjahre. Es folgt das *tretāyuga* mit 3000 Götterjahren, das *dvāparayuga* mit 2000 und das *kaliyuga*

net dort *kṛta* die Seite mit den vier Punkten, also den höchsten Wurf, *tretā* ist die Seite mit drei, *dvāpara* diejenige mit zwei Punkten, *kali* schliesslich ist mit einem Punkt der schlechteste Wurf und zugleich der Name des Würfeldämons. (Da die indischen Würfel keine Kuben, sondern längliche Stäbchen sind, können sie nur auf vier Seiten fallen.)

⁵ Ein Jahr im Leben Brahmās: 3 110 400 000 000 Jahre, Urknall: mehr als 10 Mia., bis 18 Mia. Jahre. Das Leben Brahmās dauert also rund 20'000 bis 40'000 mal länger als seit dem Urknall vergangen sind.

sich nicht; gleich ist ihr Alter, ihr Glück, ihre Schönheit in jenem Kṛtayuga. Sie sind ohne Sorgen, voller Güte, der Meditation, der Askese ergeben. Sie führen einen begierdefreien Lebenswandel, sind immer fröhlichen Sinnes.

Im Tretā genannten (Yuga) entstehen Regengüsse aus donnernden Wolken. Es wachsen Bäume, die für die Menschen als Häuser gedacht sind. Dort können die Menschen alles pflücken, was sie brauchen. Danach, nach langer Zeit, verändert sich ihr Wesen und ist nun von Leidenschaft und Habgier gekennzeichnet. Durch diese Veränderung in den Menschen gehen dann alle Bäume zugrunde, die ihnen als Behausung dienten. Wenn dann diese nicht mehr da sind, werden die Menschen verwirrt und beginnen sich Sorgen zu machen. Sie leiden unter Regen und Kälte. In diesem Zeitalter beginnen die Kasten zu entstehen.

Im Dvāparayuga entstehen die Kriege. Die Menschen leiden unter Unglück, Krankheit und Tod. Es herrscht Unwissenheit unter ihnen.

Im Kaliyuga gibt es tödliche Krankheiten, Angst und Hunger. Die Menschen sind unwissend, missgünstig, sie lügen und betrügen. Die Brahmanen vernachlässigen das Veda-Studium oder geben ihr Wissen an Menschen weiter, die dazu nicht berechtigt sind. Śūdras, d.h. Menschen aus der untersten Kaste, werden zu Fürsten.“

Nach dem Ende des Kaliyuga beginnt der Zyklus von vorne, bis nach tausend solcher Zyklen ein Tag im Leben des Gottes Brahmā zuende geht. Dann legt sich der Gott zum Schläfe nieder und die Schöpfung löst sich teilweise auf, um sich nach einer gleich langen Periode, in der alles ruht, neu zu formen. Tausend Mahāyugas sind ein Kalpa, zwei Kalpas ein Tag und eine Nacht (ahorātra) im Leben Brahmās. Ein Jahr im Leben Brahmās dauert rund 3 Billionen Jahre (3 Billionen, 110 Milliarden und 400 Millionen), was somit etwa 170 bis 300 mal mehr wäre als die Zeit, die nach unseren modernen Theorien seit dem Urknall vergangen sein soll. Brahmā aber erreicht eine Lebensdauer von 120 Jahren. 373·248 Milliarden Menschenjahre dauert somit das Leben Brahmās. Dann aber stirbt

auch er, und die ganze Welt geht zugrunde und wird von der Prakṛti absorbiert.

Bei den riesigen Dimensionen, die Raum und Zeit im Weltgeschehen des klassischen Hinduismus bestimmen, liegt es auf der Hand, dass in dieser Weltordnung viele Glaubensrichtungen ihren Platz haben können. Selbst atheistische Anschauungen, die gerade auf der Grundlage des Sāṅkhya in Indien häufig zu finden sind, können sich darin durchaus einordnen.

Zudem ranken sich gerade um Entstehen und Vergehen der Welt eine Unzahl von Mythen. Einer von ihnen wird in der Abbildung 5, in einer zeitgenössischen volkstümlichen Darstellung aus Mithila (Bihar, Nordindien) erzählt: Während der langen Weltennacht ruht Gott Viṣṇu im Weltozean auf der Weltenschlange bis zum Zeitpunkt, da eine neue Schöpfung sich anbahnt und der Schöpfergott Brahmā auf einem Lotos aus seinem Nabel wächst.

Ob sich indessen die Vorstellungen vom Kosmos philosophisch geben oder ob ihnen volkstümliche Religiosität zugrunde liegt – tief verankert ist immer die Ansicht von der unfassbaren Grösse von Raum und Zeit. Die Dimensionen schon eines einzigen Kosmos sind unermesslich; und die Zahl weiterer κόσμοι ist unendlich. Unter diesen Bedingungen wird die

Bedeutung eines einzigen Individuums minimal. Natürlich hat jeder Mensch in der ihm eigenen Umgebung seine Bedeutung, und weder sein eigenes Schicksal noch das seiner nächsten Umgebung ist für ihn persönlich ohne Belang. Dennoch hat das Individuum einen geringeren Stellenwert als bei uns. Wer im Bewusstsein lebt, in unendlichen Räumen zu existieren und in Zeitzyklen, die ohne Anfang und Ende sind, wird dem Geschehen, das ihn nicht direkt betrifft, nicht die gleiche Bedeutung zumessen können wie ein westlicher Mensch, der sich in einem begrenzten Raum und in einer linearen Zeit zu bewegen glaubt.

Literaturhinweise

- Beschreibungen der verschiedenen indischen Weltssysteme finden sich in: Willibald Kirfel, Die Kosmographie der Inder. Nach den Quellen dargestellt. Bonn und Leipzig 1920.
- Eine Publikation aller wichtigen Purāṇas in englischer Übersetzung erscheint seit 1970 bei Motilal Banarsidass, Delhi, in der Serie Ancient Indian Tradition and Mythology (AITM). Bisher sind 65 Bände mit 13 dieser Werke erschienen.



Abb. 5: Viṣṇu ruht auf der Weltschlange. Quelle: Yves Véquaud, Die Kunst von Mithila. Genf 1977.